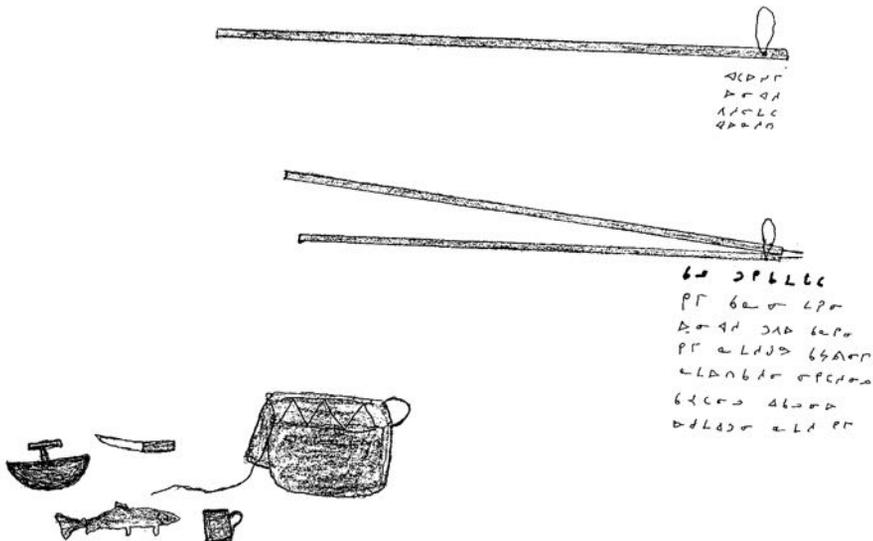


Oben sehen wir das Zugseil, mit dem der Schlitten gezogen wird. In der zweiten Reihe ist das Zugseil direkt mit dem Geschirr des Hundes verbunden. In der dritten und vierten Reihe ist die Hauptleine mit den individuellen Zugleinen der Hunde durch einen Knopf verbunden, dadurch ist das An- und Ableinen erleichtert. In: Tumivut, 55. © Avataq Cultural Institute, Tuumasi Kudluk Collection, TK C 099. Unten: Die Zeltstangen werden durch Riemen mit dem Hund verbunden, der sie so zum nächsten Camp schleppt. In: Tumivut, 56, © Avataq Cultural Institute, Tuumasi Kudluk Collection, TK D 035.



	Zugleistung bis 2 % Steigung	Futter Tag	Futter 100 km u. zurück	Akt. Radius b. Steigung bis 2 %	Traglast
Hund . . . . .	30—40 kg	0,7 kg	4 kg	600 km	} (60 bergab) (80 bergauf)
Pferd . . . . .	200 kg	8 kg	40 kg	400 km	
Propellerschlitten . . . . .	820 kg	—	250 kg	350 km	

Wegeners Vergleich von Hund, Pferd und Propellerschlitten beweist 1933 die Leistungsfähigkeit des Hundes. Unten rechts: Die Strategie der „Umkehrabteilungen“, die Wegener zur Erweiterung des Aktionsradius für Schlittenhundgespanne entworfen hat. In: Peters, 57 & 58.

Hunde als Zugtiere eingesetzt (Jochelson, 502). Der Hund wurde später von Pferd und Rentier als Zug"maschine" verdrängt, und nur die paläo-sibirischen Völker im Südosten Sibiriens behielten den Hund als Zugtier bei.

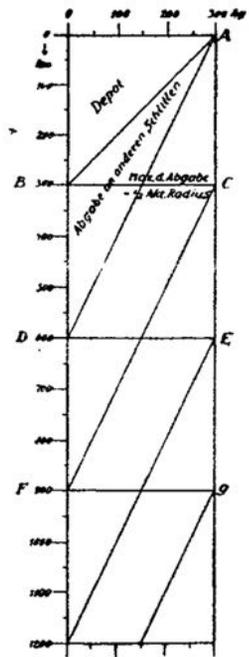
Die Russen begannen ihren Eroberungskrieg selbst mit Hunderten von Hundegespannen, so 1499 in der Yugra-Region, wie Lehrberg berichtet, und selbst im europäischen Teil Russlands, im Gouvernement Perm, weiß Lehrberg von der alltäglichen Nutzung von Hundegespannen (in: Jochelson, 502).

Da auch in Deutschland, der Schweiz, Belgien und den Niederlanden der Zughund nachgewiesen ist, könnte man annehmen, dass bereits die Linearbandkeramiker (> II) um -5.000 den Hund als Zugtier genutzt haben, da ihnen das Pferd als Haustier noch nicht zur Verfügung stand und das Rind als Kultobjekt vielleicht zu dieser Nutzungsform verboten war.

Wenn dies auch archäologisch kaum noch nachweisbar ist, so bleibt doch die Erkenntnis, dass der Hund als Last- und Zugtier in Eurasien viel weiter verbreitet war, als man am Ende des 19. Jahrhunderts noch beobachten konnte:

*It is possible, however, that the present use (~ 1900) of the dog in harness in Europe may be regarded as a relic of a more extensive use of the harnessed dog in antiquity (Jochelson, 1908, 503).*

Da die Ostyaken, Samoyeden, Tun-gusen, Yukaghiren, Tschuktschen und Koryaken zum größten Teil die Rentierzucht über-nahmen, liegt es nahe zu vermuten, dass sie vor dem Rentier den Hund als Zugtier benutzt haben, während ihre paläo-sibi-rischen Verwandten, die Ainu, Nivkh, Itel'men in Asien und die Inuit und Indianer im Nordwesten Amerikas vor und auch nach der Rentier-domestikation ausschließlich den Hund als Zugtier einsetzten (Jochelson, 1908, 503).



*In Sibirien und Kamtschatka werden die Hunde paarweise hinter einander gespannt mit einem Leithund an der Spitze, in Alaska schirrt man einzeln hinter einander, der Eskimo dagegen spannt seine Hunde jeden mit einer besonderen Zugleine an, so dass die Tiere also fächerförmig laufen (Peters, 50).*

Wie gelangten die Paläomenschen zur Entwicklung dieser Gespannarten? Offensichtlich spannte man, wenn für einen einzigen Hund die Last zu schwer war, zunächst einfach einen weiteren Hund vor die Last oder den Schlitten an.

So bleibt, wie Peters (50) ausführt, die ursprüngliche Beziehung „Zugtier - Schlitten“ räumlich erhalten, denn es ist unwahrscheinlich, dass man die Hunde gleich hinter einander angespannt hat, das hätte ja die Erfindung von besonderem Geschirr und somit *kompliziertere Gedankengänge* vorausgesetzt. Auch wenn Peters den Inuit diese *komplizierteren Gedankengänge* nicht so recht zutraut im Gegensatz zu mir, pflichte ich ihm hier bei:

Eine neue Anspannmethode wird erst erforderlich, wenn man durch die Taiga, also durch Wald und Busch fahren muss (> 336: Abbildung). Dann ist die fächerförmige Anspannung nur hinderlich, sie taugt offensichtlich nur für die Tundra und gefrorene Wasserflächen.

In der Taiga wird man zuerst die Zugleinen der fächerförmig angeschirrten Hunde verschieden lang gemacht haben, so dass das Gespann in Keilform lief, wie Peters (51) es in den 1930er Jahren noch von kanadischen Inuit überliefert. Das dürfte aber auf Dauer zu Disziplinschwierigkeiten geführt haben, auch konnten die Hunde immer noch seitlich ausweichen, so dass man die Hunde jetzt

*recht eng an das längste Zugseil anbindet, an das Seil also, das zu dem Hunde hinführt, der die Richtung angibt. Hinter dem sollen jetzt alle anderen laufen* (Peters, 51).

Und so kommt man zu einem zentralen Zugseil mit seitlich angespannten Hunden oder - noch später - zu einzeln hinter einander geschirrten Zugtieren. Natürlich kann man mit letzteren nicht nur im Wald, son-

dern auch in der Tundra und auf dem Eis fahren. Und so werden Völker, die ihre Schlittentechnik in der Taiga entwickelten bzw. an die Taiga anpassten, selbstverständlich diese Technik problemlos in der Tundra beibehalten, während Völker, die die fächerförmige Anspannung erfunden haben, diese Technik in der Tundra entwickelt haben müssen, meint jedenfalls Peters (51), und eine gewisse Logik ist seiner Überlegung nicht abzusprechen. Auch Nachteile ändern nichts an dem einmal gefundenen System: Da der Zughund,

*um leistungsfähig zu bleiben, gelegentlich die Hauptlast von der einen Körperseite auf die andere verlegen muss, und deshalb seinen Platz im Gespann wechselt* (Peters, 52),

verwickeln sich die Zugleinen schließlich zu einem kaum noch entwirrbaren Strick. Das System der Anleindung ist deshalb so konzipiert, dass die Hunde sehr schnell zu entkoppeln sind. So gibt es drei Anspannarten: Die fächerförmige, die alternierende und die Paar-Form.

Die Erhebungen von Jochelson (509-10) und Bogoras (98 ff.) scheinen Peters' Überlegungen zu bestätigen: Erste Anspannart war wahrscheinlich die fächerförmige, und sie wurde irgendwo in der Tundra erfunden.

Der Nutzeffekt, der durch den Lastentransport durch Hundeschlitten entsteht, ist beim Inuit-Hund zu finden, der durchschnittlich 30 bis 40 Kilo Last transportiert, was bei einem luxuriösen Gespann von neun bis zehn Hunden, fünf bis sechs reichen meistens aus, eine Höchstbelastung von 400 Kilo ergibt.

So ein Schlittengespann kann eine Geschwindigkeit von 25 km/h erreichen, wobei eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 10 km/h üblich ist. Bei guten Wetter- und Eisverhältnissen kann man mit einer Tagesleistung von über 100 Kilometern rechnen bei einer täglichen Arbeitszeit von 12 bis 16

Stunden. K. Wegener hat 1933 in einer Studie über das Transportproblem unter arktischen Bedingungen Hund, Pferd und Propellerschlitten auf Leistungsfähigkeit und Aktionsradius jedes der drei Fahrzeuge verglichen unter der Annahme, dass nur Futter (bzw. Benzin) und Lebensmittel für den Fahrer für Hin- und Rückreise mitgenommen werden (> 448):

*Wenn wir einen Hundeschlitten mit einem Aktionsradius von 600 km, mit dem wir im folgenden durchweg rechnen wollen, dazu benutzen wollen, um Nutzlast nach 600 km zu bringen, so ist dies mit einer einfachen Reise offenbar nicht möglich. Aber wir können uns helfen. Wir halbieren die Strecke, fahren mit voller Last von Hundefutter nach 300 km, deponieren dort 150 kg Hundefutter, fahren zurück und können nun 1550 kg Nutzlast bis 600 km bringen mit einer zweiten Reise und zurückkehren ... Ein Hundeschlitten allein würde, nur mit Hundefutter bepackt, nur bis 600 km kommen können (D). Reist ein zweiter Schlitten mit ihm bis 300 km (BC), so kann er dort an den ersten Schlitten 150 kg abgeben, und dieser reist nun von C nach 900 km oder mit 150 kg Nutzlast nach 600 km. Wir können dieses System offenbar beliebig fortsetzen ... (Wegener, zitiert in: Peters, 58).*

Die Lösung dieses typischen Expeditionsproblems und erst recht die Fortsetzbarkeit der entwickelten Strategie interessierte die Inuit natürlich gar nicht, da sie keine Forschungsfahrten ins Landesinnere unternahmen, sondern nur kurze Jagdausflüge. Aber auch deutlich kürzere Aktionsradien hätten so im Risiko gemindert werden können. Die Untersuchungen Wegeners haben jedenfalls den Beweis erbracht, dass der Hundeschlitten als Hilfsmittel bei Forschungsreisen im Polargebiet noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unentbehrlich und konkurrenzlos war.

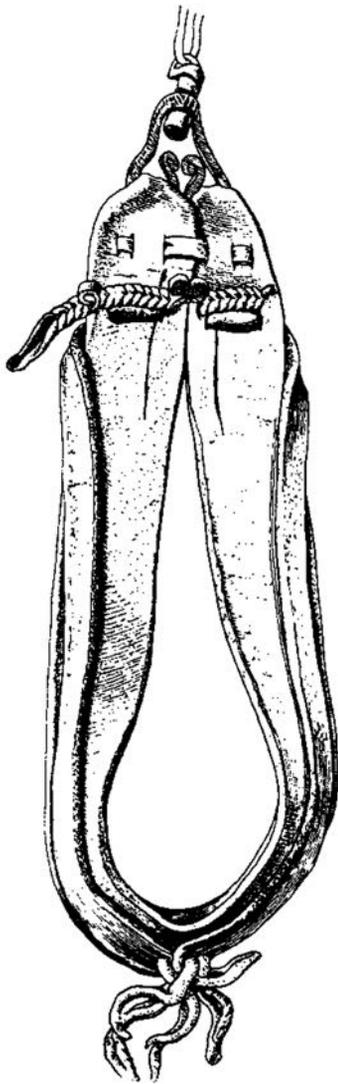
### Anschirrmodelle

Man kann in Sibirien und Nordamerika fünf Modelle unterscheiden: Das westsibirische, das ostsibirische, das Inuit-, das Amur- und das Kamtschatka-Modell (Jochelson, 1908, 506-10). Ich werde auf die technischen Einzelheiten nicht eingehen, denn interessierte Leser können diese Details den Zeichnungen entnehmen. Zu den ältesten und „primitivsten“ Modellen ist sicher das der Kamtschatka-Region zu zählen - der deutsche Forschungsreisende Dittmar sah es zwischen 1851 und 1855 so:

*Jeder Hund trägt nämlich beständig einen festen ledernen Halsriemen mit einem daran hängenden Haken, und alle Enden der Anspannriemen verlaufen in eine weite, lose Schlinge, durch die der Kopf und ein Vorderbein des Hundes gesteckt werden, während die Haken der Halsriemen in die Widerhaken der Schlingen eingreifen. Die Hunde ziehen also mit dem Nacken und der Brust, wodurch sie größte Zugkraft entwickeln können (Dittmar; in: Jochelson, 1908, 507-8).*

Während im Amur-Modell (benutzt von den Ainu auf Sachalin, den Nivkh und Mitgliedern der Tungusen-Stämme am Amur, die das Fahren mit Hunden von den Nivkh gelernt haben) die Hunde mit *Nacken und Brust* ziehen, ziehen sie im westsibirischen Modell mit den Hüften und im ostsibirischen Modell mit dem Nacken, was das Atmen beschwert. Die Hunde der Central Inuit ziehen hauptsächlich mit der Brust, aber auch etwas mit den Schultern.

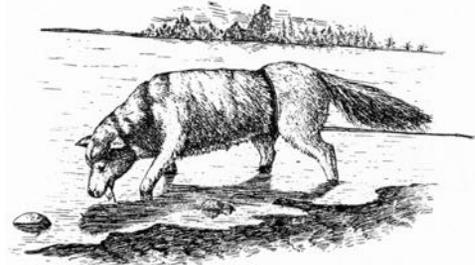
Das Anspanngeschirr der asiatischen Inuit-Hunde ist fast identisch mit dem der Central Inuit, aber manchmal kann man Skizzen entnehmen, dass der Hund nur mit den Schultern zieht (Jochelson, 1908, 506). Welches Volk mag nun das Hundeschlittengeschirr erfunden haben? Jochelson fragt sich das auch und gibt sich gleich eine Antwort:



Das Amur-Schlittenhundgeschirr. In: Jochelson, 1908, 506, Fig. 68.



Das Inuit-Schlittenhundgeschirr. In: Jochelson, 1908, 506, Fig. 67.



Das westsibirische Schlittenhundgeschirr. Unten: Das ostsibirische Schlittenhundgeschirr. In: Jochelson, 1908, 505, Fig. 65 & 66.



*I am inclined to think that the primary East Siberian dog-harness i.e., that of the native dog-breeders of East Siberia - consisted of one single bight like that of the Gilyak (~ Nivkh) or Kamchadal (~ Koryaken und Itel'men), but that the Russian immigrants changed it by adding to the single bight back-bands and*

*a belly-band, and that the natives afterwards adopted from the Russians the harness modified in that way (Jochelson, 1908, 508).*

Wenn wir Sibirien als Kühlschrank auffassen, in dem noch paläo-mentale Kulturen bis in unsere Zeit überlebt haben, dann kön-



Oben und rechte Seite: **Moderne Schlittenhundgespanne der Tschuktschen um 1900.** In: Bogoras, Plate 8.

nen wir die Amur-Region mit Sachalin und Kamtschatka als Gefrierfach dieses Kultur-Kühlschranks betrachten. Jochelson meint dazu passend, das Inuit-Modell sei eine Verbesserung des Amur-Modells. Die zur Konstruktion des Hundeschlittens und des Zaumzeugs für die Hunde erforderlichen Rohstoffe, die Fähigkeiten der Paläomenschen und die Hunde als potenzielle Speditoren stehen schon seit dem Paläolithikum zur Verfügung. Ein Hundefund am Old Crow River in Yukon/Canada ist wegen der Fundschicht wahrscheinlich ins ausgehende Paläolithikum zu datieren: Der Hund ist aber *considerably smaller than the modern sled dogs from the village of Old Crow* (Beebe, 1965). Gab es vielleicht schon zwei Basisrassen?

Man wird nie beweisen können, dass diese Technologie des Transports schon in der Eiszeit erfunden und angewendet wurde. Es fällt aber auch schwer zu glauben, dass die Paläokulturen in der Eiszeit dazu nicht fähig gewesen sein sollen oder nicht die Notwendigkeit und Zeitgemäßheit gerade dieser Erfindung gespürt haben sollen. Wenn ich im Folgenden davon ausgehe, dass der Hund im Paläolithikum u.a. als Speditoren genutzt wurde, tue ich dies in der Gewissheit, dass man diese Annahme nicht widerlegen kann. Und ich werde darin unterstützt von Cavalli-Sforza u.a., die über das Paläolithikum auf der Halbinsel von Kamtschatka zu berichten wissen, dass dort

*a burial of a husky dated to 11 kya (~ 11.000 Jahre) is the oldest northern find of a domesticated dog and may have been connected with the use of dog sleds* (Cavalli-Sforza u.a., 1994, 305).

Dieses Hundegrab aus der späten Phase (von -8.860 ± 400 bis -8.360 ± 350) der Ushki-Kultur am gleichnamigen See auf Kamtschatka ist wahrscheinlich nur ein Beispiel für weitere, noch nicht gefundene Hundegräber in den nördlicheren Fundstätten dieser Kultur, die ab -14.000 in Nordostsibirien nachgewiesen ist. Es lohnt sich für Kynosophen, dieses Hundegrab genauer anzusehen, denn es könnte leicht älter sein als das im oberen Jordan-Tal in Palästina (Davis & Valla), das bislang als das älteste Hundegrab weltweit gilt:

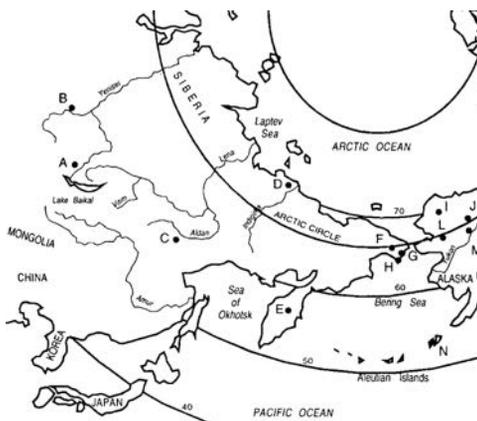


**Alte Form des Schlittengespanns bei den Sibirischen Inuit.** In: Bogoras, Plate VII, Fig. 1.



*One of the dwellings, belonging perhaps to a shaman, contained the grave of a domesticated husky-like dog that may predate the dog burial from the upper Jordan River in Palestine ... The late Ushki dog was buried in a sleeping position, with its paws under its jaw, and had a scraper and a knife near its back. Thus, the dog was given the same treatment as a human burial with all honors of the time (Dikov, in: Fitzhugh, 90).*

Es kommt mir und meiner kynosophischen Argumentation nicht ungelegen, dass ein



**Fundorte des sibirischen und nordwestamerikanischen Paläolithikums. Legende:** A Mal'ta; B Afontova; C Dyukthai; D Berelekh; E Ushki-See; F Kurupka; G Putarak; H Ulkhum; I Akmak; J Old Crow; K Bluefish Caves; L Dry Creek; M Denali Complex; N Anangula. In: Cavalli-Sforza u.a., 305, Fig. 6.2.2.

Archäologe völlig unabhängig von mir den Zusammenhang zwischen Hund und Schamanismus herstellt. Dass der Hund wie ein Mensch mit allen Ehren beerdigt wurde, stellt auch einen Zusammenhang her zur wahrscheinlichen Domestikationsregion des Hundes, zu Zentralasien: Dort sind die hundeköpfigen Männer und die Amazonen beheimatet, die ich im 2. Band vorstellen werde: Ihr Stammvater war ein Hund; kein Wunder, dass sie ihre Hunde wie Menschen behandelten, bis in den Tod. Die späte Phase, der auch das Hundegrab zugeordnet ist, ist in vielem vergleichbar mit der Dyukthai-Kultur (Karte: C), deren Ursprung vermutlich im nördlichen China liegt und die am fischreichen Aldan, einem Nebenfluss der Lena (> 113: Karte), siedelte - mitten in der späteren Kernregion von Hunde züchtenden paläosibirischen Völkern, ihren wahrscheinlichen Nachkommen. Diese Dyukthai-Kultur hatte sich bereits um -14.000 bis zum arktischen Ozean ausgedehnt, wo man in Berelekh (Karte: D) ein Mammutgrab gefunden hat. Die Mikroklingen der Dyukthai-Kultur sind zu identifizieren mit den Klingen, die im nördlichen China bereits um -30.000 auftreten und die dann nach Japan und wahrscheinlich auch nach Korea verbreitet wurden (Cavalli-Sforza, 1994, 305). Mit dieser Kultur im nördlichen China, die ihren Ausgang nördlich von China nahm und von der Lena bis zum Amur reichte und sich in der nordamerikanischen Denali-Kultur (> Karte: M) in Alaska fortsetzte (Turner, in: Fitzhugh,

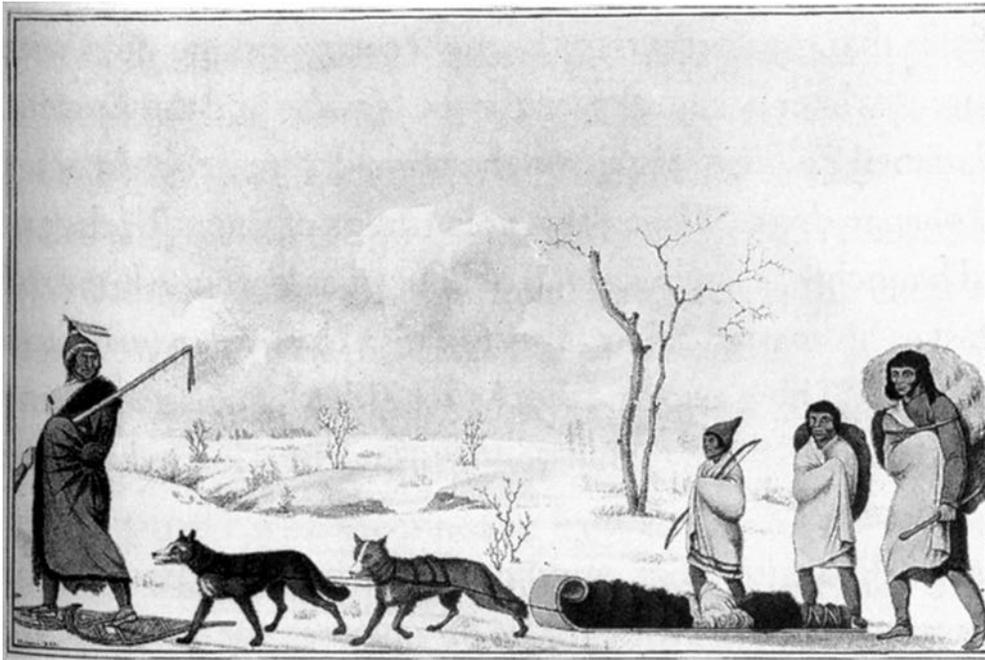
104) haben wir einen gemeinsamen Nenner, d.h. Ausgangspunkt gefunden für alle paläo-sibirischen und indianischen Völker, zumindest der NaDene-Welle. Die späte Ushki-Kultur (> 453: Karte: E) an der Ostküste Kamtschatkas zeigt ihrerseits große Übereinstimmungen mit den Kulturen in Alaska und British Columbia: Aus ihr sind vermutlich die Inuit und die NaDene-Indianer hervorgegangen (Dikov; in: Cavalli-Sforza, 307). Man kann die Ushki-Kultur also mit unserem heutigen Kenntnisstand ohne weiteres identifizieren mit den direkten Vorfahren der Nivkh, der Inuit und der NaDene-Indianer. Damit ist eine Kontinuität nachgewiesen, die über die Werkzeugkultur und die Hundezucht zwei Kontinente verbindet und über die Hundezucht allein eine Zeittiefe von mindestens 12.000 Jahren erreicht.

#### Rodel- und Hundeschlitten

sind bei indianischen Völkern nachgewiesen von Flannery (61-2) bei den Micmac, Malecite, Passamaquoddy, Huronen, Delawaren, Irokesen und Beothuk. Die Schlitten sind aus Holz, Rinde oder Tierhäuten hergestellt und dienen zum Transport der Jagdbeute; Flannery meint, dass die von Hunden gezogenen Rennschlitten, die man bei den Malecite und Huronen feststellen konnte, auf europäischen, speziell auf französischen Einfluss zurückgehen. Fokussiert man wie Flannery die jüngere Geschichte der Indianer auf ihre Begegnungen mit den Kolonialisten und besonders auf die Algonkian an der Atlantik-Küste, gerät die gesamte zirkumpolare Inuit-Schlittentradition aus dem Blickfeld. Aus zirkumpolarer Perspektive kann die Erfindung des Schlittens nicht ausschließlich durch angebliche europäische Vorbilder erklärt werden: Mir ist jedenfalls nur bekannt, dass erst in neuester Zeit die Franzosen begeistert Schlittenhundrennen veranstalten, und zwar nach zirkumpolarem Vorbild, während der gut 8.000 Jahre alte, husky-ähnliche Hund aus Ushki schon einen Schlitten hätte ziehen können.

#### Ökonomische Nutzung des Hundes bei den zirkumpolaren Völkern

Das besondere Kennzeichen der Hundezucht des zirkumpolaren Nordens ist die Nutzung des Hundes als Transporttier (Vajda, 385). Dabei ist das speziell zum Ziehen des Schlittens dienende Hundegespann zu unterscheiden vom Hund als zeitweiligem Transportgehilfen des Menschen, etwa zum Mitziehen des Schlittens, während er außerdem noch als Jagdgehilfe (Spürhund) genutzt wird. Die Haltung von Hunden ist im Norden nur dort in größerer Zahl möglich, wo durch systematisch betriebenen Fischfang Futter ständig besorgt werden kann. Der Hund kann bei dieser Ernährung zum ausschließlichen Fischfresser werden. Die Haupttypen des Hundegespanns sind vermutlich multipel entstanden, wahrscheinlich am Ob, an der Lena und am Amur, wo die maritime Küstenkultur oder die Kulturen mit Binnenfischerei eine besonders hohe Produktivität entwickeln konnten, was Vajda zufolge (385 & 388) aber nicht ausreicht zur Erklärung: Er zieht den nachneolithisch sich entwickelnden Fernhandel als wahrscheinlicheres Motiv zur Verwendung des Hundeschlittens heran. Mir scheint, dass Vajda hier zu kaufmännisch-westlich denkt: Die Urformen des Schlittens, der Anschirring und der Anspannart von Hunden verweisen auf eine Nutzung auf Kurzstrecken, wie sie für den Umzug von Sommer- zu Winterhäusern typisch ist. Dieses Indiz wiegt stärker und verlagert das Alter des Hundeschlittengespanns ins Meso- oder Paläolithikum. Indirekt liefert ein Fundort im Westen Grönlands den Hinweis auf Schlittenhunde schon um -2.000 (Mohl, 88). Der historische Nachweis des Hundegespanns reicht allerdings dokumentiert nur bis ins Mittelalter, räumlich von der Westküste des Weißen Meeres - weniger sichere Spuren gibt es in Finnland und Estland - bis zum Gebiet südlich des Altai (ein chinesischer Bericht von 1259 erwähnt Hundeschlitten bei den Kirgisen) und am oberen Sungari in der Mandchurei bis zum Nord-



Am Lake Winnipeg - eine Ojibwa-Familie zieht um. Schwartz meint, der Schlitten sei von den „Weißen“ übernommen worden - vielleicht meint sie nur die Form des Schlittens. In: Schwartz, 51.

osten Asiens hinauf und über die Beringstraße bis nach Nordamerika. Im größten Teil dieses ehemaligen Hundeschlittengebiets avancierte in den letzten Jahrhunderten das Rentier zum Transporttier. Im 19. Jahrhundert sind Hundeschlitten nur noch bei einigen Küstenvölkern (z.B. den Nivkh), bei den Yukaghiren der Tundra und bei den Waldbewohnern am Yenisei als ausschließliche oder wichtigste Transportmittel in Gebrauch (Vajda, 386). Insgesamt ist die Ablösung des Hundes durch das Rentier als Zugtier ein junger Vorgang. Von welchem Zeitpunkt an der Hund zu Transportzwecken verwendet wurde, ist schwer bestimmbar. Die Idee ist spätestens durch die Transportverwendung anderer Haustiere im Neolithikum auf den Hund übertragen worden. Südlich der Taiga ist der Hund in agrarischen Kulturen als Zug- oder Saumtier bekannt, besonders in China und Tibet. Der Do-Khyi wird neben seinen originären Herdenhundefunktionen auch als Saumtier genutzt. Aber

auch in Europa konkurriert der Hund mit dem Esel, z.B. als Zieher des Hundekarrens in Belgien und angrenzenden westdeutschen Gebieten: Es handelt sich um eine Spezialität der Proto-Belgier, die vielleicht bereits als frühneolithische Hirten den Hund auch als Transporttier einsetzten. Nach Frankreich hin gibt es eine bezeichnend scharfe Grenze: Dort wurde der Esel als Transporttier genutzt, und der belgische Hundekarren, auf dem der Belgier womöglich selbst sitzt (Vajda, 387), war Gegenstand bissiger französischer Karikaturisten. Der Montagne des Pyrénées wurde von den Schmugglern als Saumtier eingesetzt, von seinem Kriegseinsatz ganz zu schweigen. Die Transportverwendung des Hundes im Norden ist erst nach der Zeitenwende sicher belegt (Vajda, 387). In der Sagentradition der altaischen Soren wird ein Held als Fußjäger geschildert, der keinen Handschlitten, wohl aber einen als Saumtier dienenden Hund besitzt (Vajda, 388). Hier ist ein erstes

*missing link* gefunden einer noch fehlenden Kette zwischen dem tibetischen und dem nordamerikanischen Areal der zum Lasttragen verwendeten Hunde. Das Hundegespann geht dem Rentier als Zugtier voran, umgekehrt wäre es ein technologischer Rückschritt:

#### Hundegespann und Rentiergespann im Vergleich

Das zum Transporttier dressierte Rentier hat dem Schlittenhund gegenüber erhebliche Vorteile. Während das Ren sich selbstständig ernähren kann, muss für die Schlittenhunde die entsprechende Menge Fisch als Futter mittransportiert werden. Nur da, wo Rentiere nicht genügend Weide finden können, ist die Hundehaltung vorteilhafter, z.B. bei den Nivkh und Ite'l'men, die zudem als Fischer genügend animalische Abfälle als Hundefutter haben (Vajda, 388). In Alaska verglichen Regierungsbeamte die Leistungsfähigkeit von Hund und Ren als Transporttier:

*As soon as the wind blows a little, the dog cannot travel; especially is this so if the wind happens to be in face. The deer does not mind the wind in the least, from whatever direction it comes; it rather enjoys travelling against the wind. It costs nothing to feed; it faces all weather, and makes its way where the driver can hardly walk without snowshoes. It goes uphill and downhill alike. Trail or not trail, it will haul its two hundred pounds or more day after day, even week after week ... Dog-teams are slow, and must be burdened with the food for their own maintenance. On the other hand, trained reindeer make in a way two or three times the distance covered by dog-teams, and at the end of the day can be turned loose to gather their support from the moss, which is always accessible to them (Laufer, 1917, 139 und 145, in: Vajda, 389).*

#### Schneeschuhe

nimmt Courtin bereits für die ausgehende Eiszeit im franko-iberischen Raum an, wenn auch nur in seinem Roman und nicht in seinen wissenschaftlichen Stellungnahmen - man mag das als dichterische Freiheit abtun. Schneeschuhe aus Holz sind bei den Algonkian nachgewiesen, hier sieht Flannery (46) eine Übernahme von den Irokesen. Bärenatzenförmige Schneeschuhe sind über die Nordhalbkugel weit verbreitet und sind bei Algonkian- wie Irokesenstämmen zu finden. Schneeschuhe, aus einem Stück gefertigt, mit gerundeter Vorderspitze und spitzem Absatz hinten sind von den Great Lakes bis zum Atlantik verbreitet.

Vergleichsweise aufgebogene Vorderspitzen wurden festgestellt bei den Mohawk, leicht aufgebogen auch bei den Huronen. Die Parallelen indianischer Schneeschuhe zu pyrenäischen Schneeschuhen (> III) sind wahrscheinlich eine Konvergenz, entstanden aus dem Zwang, das gleiche Problem mit gleichen Mitteln bewältigen zu müssen, geht man aber von einer Entstehungszeit im Paläolithikum aus, kann es sich auch um eine Diffusion handeln.

Aus der von Davidson 1937 veröffentlichten Zeitleiste für Schneeschu-Modelle (*Snowshoes*, in: *Americ. Philos. Soc.*, Bd. 6) schließt Flannery:

*... the snowshoe as found among the coastal Algonquians is a very old trait surviving here, - the wooden snowshoe being particularly Algonquian (Flannery, 47).*

Flannery folgert weiter, dass die Huronen und Irokesen den *frame snow shoe at a relatively early date* von den nördlicheren Algonkian übernommen haben. Die Algonkian können als Erfinder des Schneeschuhs auf amerikanischem Boden gelten oder aber als Importeure paläolithischen Know-hows aus Eurasien.



Ein Assiniboin-Indianer verfolgt einen verwundeten Büffel auf Schneeschuhen und mit vier Plains Indian Dogs - ein Gemälde (1833) von Peter Rindisbacher (1806 -1834). Unten: Assiniboine-Frauen befestigen eine Holzschleppe an ihrem Plains Indian Dog, drei weitere Schleppe lehnen an einem Tipi - ein Aquarell von Karl Bodmer (1843). In: Schwartz, 76, Foto 3 & 4.





Der Mohawk-Häuptling Thayendamegea (Joseph Brant) kämpfte im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg mit anderen Irokesen auf der falschen Seite - die irokesische Kultur hat sich von dieser Niederlage nie mehr erholt. In: Schwartz, 84.

### 9.3 Der Hundemythos bei den Indianern Nordamerikas - die singuläre Position des Hundes



#### „Der“ Hund der Indianer: Schilderungen des Phänotyps

Aus den Berichten, die Europäer während der Eroberung des indianischen Landes verfasst haben, können wir ein relativ genaues Bild gewinnen von den Hundetypen, die bei den verschiedenen Indianerstämmen verbreitet waren, und von der Einstellung der Indianer zum Hund: Frühe französische Forscher berichten, die Micmac verwendeten Hunde bei der Jagd auf Bär, Hirsch und Moschusochse. Über die Anerkennung dieses Nutzens hinaus zeigen die Indianer *a strong attachment to their dogs* (Strong, 1983, 32). Analog zum Hundemord bei den Inuit empfanden auch die Shinnecock das Ansinnen „ihrer“ Kolonialregierung als Anschlag auf sie selbst, ihre „*excess dogs*“ zu töten. Dass Indianerfrauen Welpen ihre Brust geben, sieht Strong als einen

*part of a religious ritual rather than an indication of a more generalized feeling about dogs* (Strong, 1983, 32).

Sollte Strong Recht haben, kann man als vergleichbares Ritual nur den bei ostsibirischen Völkern in Gefangenschaft gemästeten Bären heranziehen. Handelt es sich um ein Ritual, dann muss es ein Gedächtnisritual sein, in dem die Indianerin ontogenetisch den Vorgang wiederholt, der phylogenetisch zur Domestikation des Wildhundes zum Hund führte. Der deutsche Oberleutnant Friederici fasst 1899 in kolonialistischer Überheblichkeit zusammen, was im 18. und 19. Jahrhundert zum Thema gesammelt wurde. Demnach bilden die Rocky Mountains eine deutliche Trennlinie zwischen den

westlichen Stämmen, die kleine Hunde besitzen und Hundefleisch nicht verzehren, und den östlichen Stämmen, die sowohl große als auch kleine Hunde haben und sie auch verzehren. Die Indianer der Prärien haben wiederum nur große Hunde. Spitze Stehohren und die Unfähigkeit zu bellen kennzeichnen angeblich alle ihre Hunde, die eingeteilt werden können in eine Gruppe wolfsartiger, großer Hunde, eine Gruppe kleinerer, koyotenähnlicher Hunde und eine letzte Gruppe, die der Inuit-Hunde, die selbst wiederum gegliedert werden in eine Gruppe großer, der ersten Gruppe ähnlicher Hunde und in eine wolfsspitzähnliche Gruppe, die eigentlichen Inuit-Hunde mit breiterem Kopf, kürzerem Rücken und Ringelrute. Die Tatsache, dass die Indianer-Hunde leicht mit Wölfen verwechselt wurden, wirft ein eigentümlich skeptisches Licht auf die Skepsis der Archäologen, bei Funden wolfsgrößer Canidenknochen den Fund prinzipiell dem Wolf und nicht dem Hund zuzuordnen.

Die eigentlichen Indianer-Hunde, in zwei Größenschläge unterteilt, ähneln im großen Schlag so sehr dem nordamerikanischen Wolf, dass europäische Beobachter von den Indianern *mit ihren Wölfen* sprachen (Friederici, 362). Dieser große Indianerhund gilt den frühen Beobachtern als der ursprüngliche Hund der Prärie-Indianer - was ich sehr bezweifle. Außer in der Größe unterscheiden sich beide Schläge nicht nennenswert: Sie können bei rauer Behaarung wolfsgrau-braun ( $a^w$ ) sein, aber auch schwarz (rezessives  $a$  oder dominantes  $A^s$ , wenn man das dominante Schwarz auf dem A-Genort belassen will), weiß ( $s^w$   $s^w$ ), schwarz und weiß gefleckt ( $A^s$  /  $s^p$ ), aschblau mit kleinen

schwarzen Flecken (Mm & a bzw. A<sup>s</sup>), gelb- und rotbraun (A<sup>v</sup> A<sup>v</sup>) (Friederici, 362). Es fällt auf, dass Stromung (E<sup>br</sup>) nicht genannt wird, wenn man nicht a<sup>w</sup> mit E<sup>br</sup> verwechselt hat - die „Theorie“, Stromung weise auf die Einkreuzung des Nordwolfs oder gar auf ihn als Stammvater oder -mutter hin, erhalte bei Abwesenheit von E<sup>br</sup> einen gehörigen farbgenetischen Dämpfer - wenn aber die Zuordnung von Wolfsgraubraun zu a<sup>w</sup> korrekt wäre, fände man die These der Paarung Wolf x Hund farbgenetisch bestätigt, zumal die Paarung Wolf x Indianerhund angeblich *nicht selten* (Friederici, 362) vorkam, was aber bereits mit Allen 1920 zu bezweifeln ist:

*There seems to be no evidence that Wolf cubs were habitually reared by either Eskimo or Indian, which one would expect to be the custom if the Eskimo Dog is merely a Wolf, tamed* (Allen, 446).

Zwar liebten Indianer gefundene Wolfswelpen und bemalten ihre Gesichter zinn- oberrot, vermutlich eine rituelle Farbe,

*but returned them to the den and made no attempt to rear them* (Allen, 446).

Auch diese Schilderungen des indianischen Verhaltens Wolfswelpen gegenüber spricht gegen die These der häufigen Einkreuzung des Wolfs in die indianische Haushundpopulation - andere Gegenargumente bringe ich im letzten Kapitel (> 617 ff.).

Allen beschreibt 1920 den Hund der Indianer der großen nordamerikanischen Ebenen nach dem „Eskimo Dog“, mit dem er ihn vergleicht:

*Size medium, slightly smaller than the Eskimo Dog; ears large, erect; tail drooping or slightly upcurved; coat rather rough, usually „ochreous tawny“ or „whitish tawny“, or sometimes black and gray, mixed with white* (Allen, 449).

Viele Beobachter waren so beeindruckt von der angeblichen Ähnlichkeit des *Plains Indian Dog* mit den *coyotes*, dass sie glaubten, die einen stammten von den anderen ab. Der Eindruck der Ähnlichkeit, der sich beim Betrachten der Zeichnung (> rechts außen) nicht so recht einstellen will, geht vermutlich zu nicht geringen Teilen auf das Verfahren der Semi-Domestikation zurück, die eine Konvergenz zwischen Haushund und dem perfekt an sein Biotop angepassten Koyoten bewirkt im Sinn einer Biotopisierung des Hundes. Auch jetzt gibt es wieder die üblichen Berichte über Kreuzungen zwischen Hund und Koyote:

*Such crosses ... are obtained by picking female dogs over night at proper times, thus allowing them to cross with coyotes* (Allen, 450).

Diese Hunde sollen gute Jäger, aber schlechte Wachhunde sein, und hohe Preise werden gezahlt für Hunde, die auf die Hirschjagd spezialisiert sind (Allen, 451): Sie treiben die Hirsche ins Wasser, wo sie von den Jägern bereits erwartet werden. In Oregon und Kalifornien soll ein ähnlicher Typ verbreitet sein. Die mittlere Größe kann vorläufig eingegrenzt werden auf ca. 48 cm ± 5 cm, da die Kopflängen der vermessenen Skelette zwischen 159 mm und 178 mm liegen. Die Großen Indianerhunde (in Größe und Aussehen dem Koyoten ähnlich, was erklärt dass der Koyote als vermeintliche Wildform des Hundes bei Apachen, Navajos Miwok und Maidu göttlichen Rang erreichen kann) werden in den großen Ebenen von Saskatchewan bis zur mexikanischen Grenze vornehmlich für den Transport des Haushalts gebraucht mittels Schleppen (> 541 ff.: Hidatsa), so z.B. von den Shoshonen, erst in zweiter Linie auch als Jagdhunde (> 50-4). Den indianischen Stämmen westlich der Rocky Mountains scheint die Hundeschleppe unbekannt zu sein (Allen, 454). Die Tradition, den Hund als Spediteur einzusetzen, wird bereits von den frühesten spanischen Berichterstatern bezeugt. Der



Oben und rechts: „Die Pfoten des Hare-Indian Dog vom nördlichen Mackenzie (Bild von 1829) spreizten sich auf Schnee, um ein Einsinken zu verhindern, und er ringelte seine Rute nicht auf den Rücken wie die Inuit-Hunde“ (Schwartz, 33). In: Allen, Plate 1, Fig. 2 (rechts) & Schwartz, 33. Unten rechts: Ein Hund der Bersimi-Indianer in Kanada. Allen hält ihn für den Short-legged Indian Dog. In: Allen, Plate 5, Fig. 1.

*Sioux Dog* unterscheidet sich vom Hund der *Plains* durch einen höheren Widerrist, auch ist er eher grau denn *tawny* (Allen, 455). Er hat wie alle *Indian Dogs* *small, sharp, erect ears* und er ist vom Missouri an nordwärts bis Saskatchewan verbreitet. Die Cherokee haben eine Hunderasse, *very similar to the wolf* (Bartram, 1792). Die Rasse ist einheitlich, es gibt keine weiteren Rassen bei den Cherokee (Allen, 461). Diese Rasse gibt es auch bei den *Six Nations* der Irokesen, *in the greatest purity*. Die Delaware sagen, dass sie von den Irokesen diese Rasse übernommen haben (Allen, 461). Diese Hunde werden für die Jagd verwendet. Die Rasse scheint in allen *New England* Staaten vorzukommen, wie ein Bericht aus dem Jahr 1593 bestätigt:

... and their dogges of colour blacke not so bigge as a greyhounde followed them at their heeles (in: Allen, 462).

Der *Klamath-Indian Dog* ist von mittlerer Größe, mit einer kurzen, buschigen Rute. Er kommt bei den Indianern am *Klamath River* in Oregon vor. Die Rute wird nicht kupiert, sie ist auf natürliche Weise kurz: *Six or seven inches long* - also immerhin knapp 15 bis 20 cm lang - alles ist eine Frage des Maßstabs. Meist sind sie gestromt (E<sup>br</sup>). Allen meint,



die relativ kurze Rute sei durch *selective breeding* (463) konserviert worden - vermutlich handelt es sich um ein rezessives Merkmal, das sehr schnell gefestigt ist und danach keiner züchterischen Selektion mehr bedarf. Der kurzbeinige Indian Dog kommt in *British Columbia, Quebec, New England* und *New York (State)* vor. Er ist vermutlich bei Wald-Indianern des nördlichen Nordamerika verbreitet, jedoch nicht auf den großen Ebenen (Allen, 464). Wie bei allen indianischen Hunden fehlen ihm fast regelmäßig die ersten Prämolaren, oben wie unten (Allen, 466). Diese Hunde werden zur Jagd gebraucht: Sie sind *very active and agile at jumping* (Allen, 467). Biber werden mit ihnen gejagt, indem man die Dämme aufbricht - dann müssen diese kleinen Hunde den Biber aus dem Bau treiben. Im Winter

waren sie *unable to sleep outside* und lagen über den oder liefen über die schlafenden Indianer (Allen, 468). Sie durften bis auf bestimmte *specified bones* alle Knochen der Jagdbeute zernagen, diese speziellen Knochen werden ins Feuer geworfen (> 506: Rauchopfer). Die Aufzucht der Welpen findet immer in der Hütte statt (Allen, 468). Der *Clallam-Indian Dog* ist an der Pazifik-Küste um Vancouver Island verbreitet. Er wird zur Wollgewinnung gehalten und ist

*shorn as close to the skin as sheep are in England; and so compact were their fleeces, that large portions could be lifted up by a corner without causing any separation* (in: Allen, 469),

wie 1792 berichtet wird, was auf eine zotthaarige Textur wie beim Komondor oder Puli verweist. Die Wolle dieser Hunde kleidet die Indianer vollkommen ein, zusätzlich werden sie bei der Jagd eingesetzt. Alle *Clallam* Hunde waren rein weiß (Allen, 470), und die (Aus-)Rede der Irokesen, ihr *White Dog* Ritual (> 504) könne nicht mehr mit einem weißen Hund durchgeführt werden, weil die Rasse ausgestorben sei, gewinnt vor diesem Hintergrund an Wahrscheinlichkeit, obwohl der Zusammenbruch ihrer Kultur nach 1800 der wichtigste Grund sein dürfte für die Aufgabe des *White-Dog-Zeremoniells*. Auch noch 1866 wird dieser *white, long-haired dog* bei den Stämmen um Vancouver gesehen (Allen, 470). Dass der *White Dog* der Irokesen tatsächlich das Gewand symbolisierte, das sie ihrem Großen Geist schicken wollten mit diesem Ritual, belegt indirekt die Tatsache, dass

*with the introduction of Hudson's Bay Company blankets this industry (= die Herstellung von Textilien aus der Wolle des weißen Hundes) has ceased and the dog was practically extinct at the time of his writing (= 1909) (Allen, 471).*

Textilproduktion aus Hundewolle ist kein Monopol der *Clallam*-Indianer: Die *Zuni*-

Indianer und die Indianer vom *Mackenzie River* kannten die Webtechnik mit Hundehaaren (Allen, 471); der langhaarige *Pueblo Dog* ist auch ein Wollhund von mittlerer Größe - die Kopflänge von 195 mm zeigt (ohne Kenntnis des Kopfindex) einen Hund von etwas über 50 cm an -, das Fell ist lang und dicht, auch die Beine sind stark behaart; dieser Hund erscheint als Varietät des *Plains Dog* und ist verbreitet vom *Marsh Pass* in Arizona bis nach New Mexico. Ein Spanier berichtet 1540 an seinen König über das *Pueblo* von Cibola (nahe Zuni in New Mexico):

*In their houses they keep some hairy animals, like the large Spanish hounds, which they shear, and they make long colored wigs from the hair* (in: Allen, 456).

Woll- bzw. zotthaarige Hunde werden auch erwähnt für den Taitao Archipel vor Chile und für Neuseeland, wo langhaarige und weiße oder braune Hunde ebenfalls für die Wollgewinnung gehalten wurden. Einem Grab der *Pueblo*-Kultur war ein Hund mittlerer Größe ( etwas über 50 cm) beigegeben:

*... an excellently preserved specimen of a medium-sized dog associated with a human burial. In the arid climate of Arizona, the dog had merely dried, so that the entire animal even to the thick hair was nearly intact. It is covered with a dense coat of long woolly hair, of a pale yellowish color, clouded on the back and head with brownish. On the sides of the body, the length of the hair is about 100 mm; on the toes 30 mm (Allen, 456).*

Ober- und Unterschenkel messen 145 mm bzw. 143 mm, was auf einen ausdauernden Galopper oder Traber hinweisen könnte. Die Breite zwischen den Spitzen der Wangenknochen liegt bei 95 mm. Der *Larger or Common Indian Dog* ist der Hund der *Forest Indians*: Er ist einheitlich schwarz oder